Wiener Stadt-Bibliothek.
5171 A

Politisch-moralisches

Glaubensbekenntniß

eines Bürgers,

aus dem neunzehnten Jahrhundert.

WIEN,
bey Sebastian Hartl, burgerl. Buchbinder in der Singerstrasse neben St. Stephans Thor.

1781.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Ich glaube an einen Einigen, unendlichen, anbetenswürdigen Gott, Schöpfer, Erhalter, und Regierer der Welt — in quo vivimus, movemur & sumus.

Ich glaube, daß alle Menschen der Erde Brüder sind, und daß Gott keinen andern Unterschied zwischen seine Kinder gesetzt hat, als Tugend und Laster.

Ich glaube, daß meine Religion die beste ist, weil sie sich am wenigsten mit Streitsätzen abgiebt, und sich vorzüglich auf eine einfältige reine Moral gegründet, worüber alle vernünftige Nationen

einverstanden sind, und die in allen Theilen der Erde sich ähnlich ist.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß das Wesentliche der Religion, welche Gott von den Menschen verlangt, in den zween Grundsätzen besteht: Liebe Gott und deinen Nächsten!

❖ ❖ ❖

Ich glaube an die Toleranz; und daß die Glaubensverfolgung die abscheulichste Geißel der Erde ist, nach der Pest, der Hungersnoth, dem Krieg, und den Blattern.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß der Fleiß, die gesellschaftliche Tugend, und gute Sitten weit gedeihlicher sind, als Religionsdisputen, und daß ein tugendhafter und gerechter Samojede bey Gott besser angesehen ist, als ein erbitterter und spitzfündiger Doktor.

❖ ❖ ❖

Ich glaube an die Rechte der Herrschaft, der Gesetze und des Staats.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß unter allen Regierungsarten diejenige die rechtmäßigste und heilsamste ist, wo die Menschen blos unter dem Gesetze stehen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß sich die Gesetze nicht besser ausdrücken können, als durch den Willen Eines gerechten und tugendhaften Regenten.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß das, was ich unter dem Schutze der Gesetze erworben habe, mein Eigenthum; und daß mein Eigenthum ein Heiligthum ist, welches ich mit meinem Blut zu vertheidigen schuldig bin.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß ich schuldig bin, einen Theil meines Erwerbs und meines Genusses zur Erhal-

tung der allgemeinen Gesellschaft, das ist, zu den Bedürfnissen des Staats, herzugeben, es sey unter dem Namen Steuer, Tax, Mauth ꝛc.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß meine und meiner Familie eigene Sicherheit nur in der allgemeinen Sicherheit beruhe, und daß ich folglich verpflichtet bin, mich vor diese leztere mit meinem Vermögen und Leben zu stellen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß der Lehrsatz, man sey einem schlimmen Regenten keinen Gehorsam schuldig, und man dürfe sich am Leben eines Tyrannen vergreifen, ein vermaledeyter, blasphemischer und falscher Lehrsatz sey.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die schrankenlose Freyheit eine Schimäre ist.

Ich glaube an den Ackerbau, als die Urquelle aller menschlichen Nahrung, und die vornehmste Stütze des Staats.

Ich glaube an die Handlung und Manufakturen, als die Mittelhände des Gewerbs und der Glückseligkeit.

Ich glaube, daß die mechanischen Künste ehrwürdiger sind, als die sogenannten schönen Künste, und die Gelehrsamkeit der Oekonomie nachstehet.

Ich glaube, daß eine der edelsten Pflichten eines guten Bürgers, und einer der würdigsten Gesichtspunkte des Staats in der Sorgfalt für die Armuth bestehe: indem die Unterstützung unseres Gleichen die eigentliche Religion des Herzens ist, welche die Gottheit von uns fordert; daß aber das Mitleid gegen die Armen nicht ins besondere im Allmosengeben beruhe, sondern daß die

wahre Menschenliebe sich dadurch ausdrücke, dem leidenden Nebenmenschen mit Rath und Trost beyzuspringen, das Verdienst aus der Verborgenheit hervorzuziehen, und es zu beschützen, die Unschuld an Tag zu bringen, den Unterdrückten mit eigenem Arm zu retten, die Thräne der Waise und der Wittwe durch Freundlichkeit wegzuwischen, den Armen von der Bahn des Bettelns auf den Weg des Fleißes zu weisen, und ihm die Quelle der Vorsicht zu zeigen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube an Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, als die ursprünglichsten Tugenden des Menschen, und die ersprießlichsten zum Wohl des Staats.

❖ ❖ ❖

Ich glaube an die Vernunft und ihre Rechte.

❖ ❖ ❖

Ich glaube an alle grosse und berühmte Männer, welche die Freyheit der Menschen, das Glück der Tugend, den Gehorsam gegen die

Obrig-

Obrigkeit, und die Vervollkommung der Regierung vorgetragen haben. (*)

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Politik allein den Menschen glücklich machen kann, weil sie das einzige Mittel ist, ihn dazu zu zwingen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß das Studium der Moral uns die Augen über unsere Pflichten eröfnet, und daß die Politik es verursacht, daß wir sie ausüben.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die natürlichen Gesetze einige Menschen im Zaum halten können, daß aber die politischen ein ganzes Volk in Schranken erhalten.

* Bis hieher steht dieses Glaubensbekenntniß in einem beliebten auswärtigen periodischem Werke. Was folgt, ist noch nie im Druck erschienen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es hundert Euler, hundert Neutone für einen Colbert giebt, gleichwie es tausend Colbert giebt, für Einen Montesquieu. Alles, was ein Mann in der Geometrie kann, dies kann auch ein anderer. Die Aufgaben der Probleme sind bestimmt; es ist, so zu reden, ein gewisser Mechanismus, man schreitet von Gewißheit zu Gewißheit, weil man bestimmte Punkte hat. Mit der Politik hat es nicht die nämliche Beschaffenheit. Die Aufgaben der Probleme sind ungewiß; es ist kein Beweiß, der mit Stärke überzeugt, und zu andern Wahrheiten mit Tyranney führt; es ist kein Punkt, worauf man festen Fuß setzen kann; es wird Genie dazu erfodert.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß Joseph der Zweyte Heinrich dem IV. an die Seite gesetzt zu werden verdient, weil beide einerley grosse Absichten ausgeführt haben. Sie machten sich Meister von den Herzen Ihrer Unterthanen, und brachten Ihr Finanzwesen in Ordnung.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß jener Staat der reichste, der fürchterlichste und der glücklichste ist, wo alle Glieder kühn genug sind, Projekte zu machen, und wo das Oberhaupt genug Einsehen hat, um nur die guten anzunehmen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Projektmacher die Aerzte des Staats sind. Sie muthmassen, bekräftigen und lügen, wie sie. Ihre Ehre hängt von den Talenten, von dem Ungefähr und dem Vorurtheil ab. Beide profitiren von der menschlichen Thorheit; beide leben zwischen Furcht und Hofnung. Man spottet beider, und kann sie doch nicht entbehren.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es Minister giebt, welche bey übler Laune nützliche Projekte verwerfen. Dieses Projekt (sagen sie bisweilen) was hat es für Nutzen gebracht? Und dieser Baum, den ihr gepflanzt habt, was hat er für Früchte getragen? Ey, so wartet doch nur!

Ich

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß nichts daran liegt, ob ein Manifest schlecht ist, wenn nur die Soldaten gut sind. Die Beredsamkeit der Könige besteht nicht in der zierlichen Sprache, sondern darinn, daß ihre Feinde zittern. Macht mir ein Manifest, sagte einst der Herzog von Orleans zu einem seiner Bestellten. Mein Herr, was soll ich hinein sezen? Mein Freund, ich weiß nichts, (war die Antwort) aber macht mir ein Manifest!

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Menschen den musikalischen Instrumenten zu vergleichen sind, welche mehr oder weniger angenehme Töne von sich geben, nachdem sie gut oder übel berührt werden.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Menschen boshaft sind, obschon sie gut gebohren werden; traurige Wahrheit! Aber auch dies glaube ich, daß manche Menschen in gewissen Fällen gezwungen werden, boshaft zu seyn, obschon sie gut sind: eine noch viel betrübtere Wahrheit, weil sie noch weit sicherer ist.

Ich

Ich glaube, daß alles in der Welt vortreflich gehen könnte, wenn die Menschen immer an ihren Platz gestellet würden. Manche Räthe würden Fleischhacker seyn, und manche Bediente Sekretaire.

Ich glaube, daß jeder, der Feinde hat, Verdienste besizt, und daß mancher nur deswegen gehaßt wird, weil er geschickt ist. Dies ist der Punkt, wo die Fürsten am meisten betrogen werden.

Ich glaube, daß Uippigkeit und Pracht die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts in Unordnung bringt, und hemmt, weil einer das allein verschwendet, oder verzehret, was zehn zu ihrem Unterhalt kaum nöthig hätten.

Ich glaube, daß ein Fürst seine Länder bevölkern würde, wenn er dem Bürger, dem Landmann, dem Taglöhner, die Ehe erleichterte, wenn

er den Hofleuten, dem Adel, und der reichen Kaufmannschaft diesen Stand verehrungswürdig machte, und dadurch die Zügellosigkeit entkräftete. In vielen deutschen Fürstenthümern, auch in Böhmen erstickt die Dienstbarkeit des Grundes den Fleiß samt den Familien. Wie sollte ein Bauer, der nichts eigenthümliches hat, Lust bekommen, sein Daseyn zu verewigen? was ist die Erbschaft seiner Kinder? können sie zu etwas gelangen, wenn sie diesen Vater verlieren, dessen Arm sie ernährte? sind sie glücklich genug, in ihrem Herrn ihn wieder zu finden?

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Ausschweifungen der Jünglinge und die blassen Farben der Mädchen verhütet werden könnten.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Bewohner der Erde in einem halben Jahrtausend verdoppelt werden, und daß man folglich vom Jahr 1781. an, wo man die Volksmenge der österreichischen Staaten auf zwanzig Millionen schätzte, bis zum Jahr 2281 vierzig

Millio-

Millionen Menschen haben könne, trotz der Kriege, der Seuchen, der Hungersnoth, und des ledigen Standes, der noch fürchterlicher ist, als diese drey Geiseln.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es nur von den Monarchen abhienge, diese Anzahl geschwinder vollzählig zu machen, wenn sie den Kriegen vorbeugten, dem Hochmuth Schranken setzten, der Hungersnoth durch Vorsicht und Festsetzung guter Polizeygesetze zuvorkämen, durch weise Anordnungen jene ansteckende Krankheit zernichteten, die den Menschen im Schooße des Vergnügens ergreift, und das Gesez unterdrückten, das dem ledigen Stand die Vollkommenheit zueignet.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es in der österreichischen Monarchie fünfmalhunderttausend ledige Männer giebt, die es nicht seyn sollten; siehe zweymalhundert und fünfzigtausend Ehen. Diese würden in fünf und zwanzig Jahren beynahe eine Million Unterthanen hervorbringen. So viel Einwohner verliert der Staat in dieser Zeit.

❖ ❖ ❖.

Ich glaube, daß die katholischen Fürsten wohl thun würden, von dem Pabste einhellig die Widerrufung des Cölibats zu begehren. Dieses Gesez ist zwar heilig; aber es scheint der Gesellschaft nachtheilig zu seyn. Dieses Gesez ist noch so gar alt nicht; es könnte also von dem nämlichen Gesezgeber aufgehoben werden, der es gemacht hat; es sollte wenigstens eingeschränkt werden.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Aufhebung oder Einschränkung des Cölibats das einzige Mittel sey die Gleichheit zwischen den katholischen und protestantischen Mächten fest zu sezen. Könnte es nicht, wenn der heilige Stuhl es einer einhelligen Bitte abschlüge, durch ein National-Concilium abgeschaft werden?

❖ ❖ ❖

Ich glaube sogar, daß es der Kirche vortheilhafter wäre, wenn sie Gott die Sorge überlassen würde, die Unglaubigen zu bekehren, und mehr bedacht wäre, die Zahl der Gläubigen dadurch

durch zu vergrössern, daß sie in ihrem Schooße die Anzahl der Menschen vermehrte.

❖ ❖ ❖

Ich glaube demnach, daß Protestanten von gleicher Anzahl ein Land viel eher bevölkern werden, als die Katholiken.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß vor Zeiten die Politik mit der Theologie in beständigem Streit war. Der Souverain wurde jeden Augenblick durch den Priester gehindert. Machte er einige Schritte, um die Vorurtheile zu vernichten, so redete man ihm vom Teufel: er fürchtete sich, und kehrte zurück. Wenn ich König von Frankreich wäre, sagte einst Bolinbroke, als er den Erzbischoff von Paris sah', dieser Mann wäre nicht da. Und warum? Ich würde, antwortete er, seine Funktion selbst verrichten.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es wahr sey, was einst ein Medikus behauptete, daß die Liebe eine Leiden-

schaft von der nämlichen Beschaffenheit ist, als Hunger und Durst.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß alles, was die menschliche Gattung vermindert, zugleich dem Wohl des Staats schädlich ist, und daß es kein genug bevölkertes Land giebt, dem es erlaubt sey, Verträge wider den Ehestand zu machen. Was werden wir mit unsern Töchtern und Söhnen machen, sagt man in katholischen Ländern, wenn wir weder Klöster noch Abteyen haben? Eure Töchter werden nähen, spinnen, stricken, und sich verheyrathen; eure Söhne werden zu den Künsten, zu den Manufakturen, und zum Ehestand angewendet werden. Aber, sagt eine Frau vom Stande, meine Kinder sind nicht zu so schlechten Handthierungen gemacht. Der Fürst, Madame, glaubt, daß sie noch weniger zum Müssiggang gemacht sind; es liegt ihm wenig daran, ob eure Kinder Ackersmänner oder Hofschranzen sind: aber sehr viel liegt ihm daran, daß sie nicht in der Faulheit und im ledigen Stand leben. Die Familien beklagen sich, daß sie zuviel Kinder haben,

und der Staat beklagt sich, daß er nicht genug Bürger hat. Lasset wenigstens eurer Tochter die Wahl, zwischen dem Kloster und dem Gärtner des Klosters.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es neblichte Täge vor den Verstand giebt, wie vor die Welt, und daß der Mann mit der größten Genie wenigstens zweymal des Tags ein Narr ist.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß man fast überall den Werth der Menschen nicht genug kennt, und daß man den grossen Männern ihre Fehler zu wenig verzeiht.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es wenig Menschen giebt, denen man wegen ihren Tugenden Dank schuldig ist; auch daß es wenige giebt, deren Laster man hassen sollte.

Ich glaube, daß man sich nur durch übertriebene Dinge empor schwingen kann: durch grosse Tugenden, durch grosse Laster, durch erhabene Talente, durch wahre Dummheit, durch außerordentlichen Hochmuth, oder durch kriechende Erniedrigung; niemals aber durch etwas mittelmäßiges.

Ich glaube, daß man die groſſen Männer weniger achten würde, wenn man wüßte, wie wenig sie sich selbst schäzen, wie klein sie sich finden, und wie sie es in der That sind.

Ich glaube, daß man wenigstens ein halbes Jahrhundert zu thun hat, um ein Reich empor zu bringen; aber man braucht nur einen Schlaftag, um es umzukehren.

Ich glaube, daß es natürlicher und nüzlicher wäre, wenn zwischen zwo strittigen Mächten

ein

ein Kongreß der Kriegserklärung voraus gienge. Nach langem Erobern und Blutvergiessen muß es doch zu Unterhandlungen kommen — warum nicht lieber zuvor?

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Fürsten ihre Unterthanen nicht genug kennen. Ludwig der XIV. würde dem Prinzen Eugen keine Kompagnie Reuterey abgeschlagen haben, wenn er ihn gekannt hätte.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Unterthanen ihre Fürsten nicht genug kennen. Die Franzosen würden Ludwig den XII. keines Geizes beschuldigt haben, wenn sie gewußt hätten, daß er in seinem Rath weinte, so oft die unglücklichen Zeitläufte ihn zwangen, die geringste Anlage seinem Volke aufzulegen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß man überhaupt zuviel Talente vor die kleinen Bedienstungen begehrt, und daß man deren zu wenig vor die grossen verlangt.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß man, um groß zu werden, sich selbst vergißt, und übertrift; man opfert seine heftigsten Leidenschaften der Tugend und dem gemeinen Besten auf. Ist man empor gekommen, wird man wieder ein Mensch. Man vernachläßiget seine Pflichten, man ziehet alles an sich, man eilt, sich schadlos zu halten, für die bewiesene Uneigennüzigkeit.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß oft unbegreifliche Dinge ganz natürlich zugehen, wo nachfolgender Saz sich als Wahrheit bestättigt: „die Könige regie„ren die Völker, die Minister regieren die „Könige, die Weiber regieren die Minister, die „Leidenschaften beherrschen die Weiber.“ Ich bin, sagte Agathon, der erste von den Griechen: ich beherrsche Aspasia, Aspasia den Perikles, Perikles Athen, Athen Griechenland.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es öfters gefährlich ist, ein Volk von seinen Schimären zu heilen, wenn sein Karakter übrigens gut ist.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es Fälle giebt, wo ein Fürst verbunden ist, sich über die Geseze hinweg zu sezen, sie zu ändern, oder zu verlezen. Wenn er klug ist, wird er das Gemählde nicht zerreissen, nicht verlöschen, er wird es nur umkehren.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß ein Engländer nie den Muth verliert. Sezet ihn in die äußerste Gefahr; die Noth wird ihm zu Hilfe kommen, und seinen Verlust ersetzen. Wenn der Staat zu Grund gehen muß, wird er sagen, so ist es besser, daß er erst heute Abends als diesen Morgen untergehe.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Ehre der Fürsten dem Glück der Kaufleute ähnlich ist: alles beruhet auf dem Kredit.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß in vorigen Zeiten an dem Verlust eines Landes öfters nur die Unverdaulichkeit eines Ministers Schuld war.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß ein Mann, der Verdienste hat, unendlich gewinnt, wenn er einer Nation zugehört, die deren keine besitzt.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß, wenn ein Volk üble Finger hat, es eben nicht nöthig sey, ihm Arm und Beine abzuschneiden, um es zu heilen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es nur ein einziges Mittel giebt, wodurch die Fürsten sich Ansehen erwerben können. Ein König fragte einst einen Wechsler: wie fangt Ihr es an, um Geld zu bekommen, da Ich keines finden kann? Sire, antwortete der Wechsler: ich bezahle!

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß, wenn Rom Carthago nicht zerstört hätte, so würde Carthago Rom zerstört haben. Siehe England und seine Feinde. Wenn ersteres nicht die Oberherrschaft über das Meer

verliert, so werden alle übrigen Mächte in Ansehung des Seekommerzes seine Vasallen seyn.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß Spanien das mächtigste Reich von der Welt wäre, wenn es, anstatt die Spanier nach Amerika zu überbringen, die Schwarzen und Amerikaner nach Spanien gebracht hätte.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß ein philosophisches Volk die Geschichte seines Königs schon in den ersten Monaten seiner Regierung lesen kann. Ludwig der XIV. noch als Kind, wurde von dem Parlament angeredet. Er antwortete den Abgeordneten — nichts. Sein Hofmeister stellte ihm vor, daß dieses Stillschweigen sehr beissend für eine Versammlung sey, deren Eifer er hätte loben sollen. Es ist wahr, sagte der König mit einem betrübten Tone, aber es ist mir nichts eingefallen, was meiner würdig gewesen wäre. Wenn diese Handlung falsch ist, so kannten doch jene, die sie erdichtet haben, Ludwig den XIV. Wenn sie wahr

ist, so war es dem Hofmeister leicht, zu urtheilen, daß dieser Fürst den Ruhm lieben würde. ꝛc. ꝛc.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Fürsten, welche nicht Zeit haben, alles zu beobachten, jene nicht verachten sollen, welche denken, und ihnen den Fingerzeig geben, etwas Gutes zu stiften.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die gelindesten Geseze, die ein König seinem Volk geben kann, die strengsten Verfügungen wider die Unterdrücker sind.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß ein Staat glücklich ist, wenn ein Fürst keinen andern Favoriten hat, als sein Volk. Ein Staat ist glücklich, wenn der Favorit des Königs ein Advokat des Volkes ist, ein Freund der Tugend, und ein Beschüzer des Handels. Ein Staat ist unendlich glücklich, wenn die Eigenschaften und die Aufführung des Favoriten dem Reich die Seele des Monarchen abbildet, und wenn das ganze Europa darinn eine vollkommene Seele erblickt.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß Talente nur durch Talente beschützet werden.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß der Geist der Geschäfte, und der Geist der Wissenschaften unzertrennlich sind, wenn der Staatsmann vollkommen seyn will. Die Alten verstunden das Geheimniß nicht, grosse Männer nur zum Theil zu werden.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es ein übles Vorurtheil ist, zu denken, daß die Gelehrten zu nichts, als zum Bücherschreiben gut sind, als wenn jene, die sich am meisten verwendet haben, ihre Vernunft vollkommen zu machen, dadurch zu jenen Bedienungen unfähig geworden, die die meiste Vernunft erfodern; als wenn der Geschmack an den Künsten, die Dicht und Redekunst, mit der Wissenschaft der Politik sich nicht vereinbaren könnte. Es ist leicht zu beweisen, daß die Fürsten und Minister, die am besten regieret haben, zugleich die aufgeklärtesten waren. Xenophon, Hannibal, Cäsar,

Cicero, Augustus, Mecenas, Plinius, Antonin, Mark Aurel, Julian, Karl der grosse, L' Hopital, Richelien, Prior, Bolinbroke, Dageseau, Ximenes ꝛc. haben mit ihren Namen die Liste der grossen Männer sowohl als jene der Autoren angefüllt.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es dem Staat zum Nachtheil gereiche, wenn man dasjenige Tugend nennt, was nur Pflicht ist. Seitdem die Vaterlandsliebe ein Gegenstand des Lobs geworden, hat sie zu verlöschen angefangen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß, wenn die Geister sich empor schwingen, es nicht möglich ist, daß das Jahrhundert abnehme.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß grosse Geschäfte Genie und Redlichkeit erfodern. Jenen, die im Corneille nur einen Poeten erblicken, ist der grosse Politiker entwischt. Man sollte sie zum Marschall von Grammont

mont schicken, welcher sagte: daß seine Werke das Brevier der Könige seyn sollten. Es wäre seltsam, daß ein Mann, der seine Helden so gut reden machte, nicht fähig gewesen seyn sollte, ein politisches Memoire auszuarbeiten.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es hundert gute Köpfe giebt, gegen eine herzhafte Seele.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß die Freyheit zu denken, und zu schreiben, in den österreichischen Staaten grosse Geister und glückliche Zeiten hervorbringen wird, besonders, wenn jene, die der Thorheit, und dem Laster die Larve abreissen, nicht von niedern Seelen beschimpft werden dürfen.

❖ ❖ ❖

Ich glaube, daß es besser ist, die Gegenstände von hinten, als von vorne anzusehen.